

willen wir so unglücklich sind, vergessen zu seyn scheint. Wir haben seit sechs oder acht Wochen auf keinen unserer Briefe eine Antwort von ihm erhalten. Sagen Sie ihm unser Lebewohl. Wir wandern an einem der nächsten Tage von hier fort, wissen aber in diesem Augenblicke noch nicht wohin. Sobald wir festen Fuß gefast haben, melde ich es Ihnen. Ich hoffe, daß Ihre Freundschaft uns arme Pilger begleiten wird.

55.

### Die Ueberraschung.

Dieser Brief erschütterte Wilhelmen so heftig, daß er laut ausschrie und mit dem Kopfe gegen die Wand lief. Woldemar, der gerade im Hause und in der Nähe war, hörte ihn schreien und eilte in sein Zimmer. Wilhelm stürzte ihm entgegen: „Um Gottes Willen, schaffen Sie mir Pferde! Ich muß fort — fort — auf der Stelle fort!“ —

Woldemar beschwor ihn, sich zu beruhigen und ihm die Ursache seiner Verzweiflung zu entdecken. „Da lesen Sie!“ sprach Wilhelm und machte sich reisefertig, indem sein Freund den Brief mit flüchtigen Augen durchsah. Das Couvert lag auf dem Fußboden. Woldemar hob es auf und zog ein Blättchen von Antonio's Hand heraus, das Wilhelm in der Bestürzung nicht bemerkt hatte. Es enthielt die Worte:

Ich übersende Ihnen hierbei einen Brief voll trauriger Nachrichten. Lassen Sie sich aber dadurch nicht

zu sehr niederschlagen; es kann noch alles einen bessern Ausgang gewinnen, als es bis jetzt das Ansehen hat. Ich habe in derselben Stunde, in der ich den Brief des armen Wigands erhielt, eine Staffette an ihn abgefertigt, und ihn dringend gebeten, gerade den Weges hierher zu kommen und mein Haus und Hab' und Gut als das seinige anzusehen. Allet Vermuthen nach ist er schon von Hühnenthal weg; doch wahrscheinlich weiß mein Schwiegervater, in welche Gegend er sich gewandt hat, und wird ihm den Brief nachschicken. Sollten alle diese Anstalten, die ich in der größten Eil' traf, ihren Zweck verfehlen, so müssen wir warten, bis Wigand mir Nachricht gibt, wo er sich aufhält. Ich werde dann keinen Augenblick säumen, ihn aus allen Kräften zu unterstützen. Ein mir unerklärliches Etwas fesselt mein Gemüth an diesen Mann und macht mir ihn so lieb und werth, daß ich ihm mein Leben aufopfern wollte. —

Woldemar las Wilhelmen, der noch mit dem Ankleiden beschäftigt war, diese Zeilen vor, und gab ihm den Rath, die Wirkung von Antonio's Anstalten in Rockenwitz abzuwarten, weil sich doch für Wiganden nichts thun lasse, bis man wisse, wo er sey. „Freund, was muthen Sie mir zu?“ antwortete Wilhelm: „Ich soll hier bleiben? Soll ruhig essen, trinken und schlafen, indessen das Mädchen, das ich mehr als alles in der Welt liebe, mit seinem unglücklichen — durch mich unglücklich gewordenen Vater, trostlos herumirrt? — Ha! was wär' ich für ein erbärmlicher Mensch, wenn ich das könnte! Ich würde mich selbst verachten, ewig verachten! — Nein, kein Schlaf komm'

in meine Augen, bis ich die armen, ins Elend verwiesenen Leute gefunden habe. — Leben Sie wohl, lieber Woldemar! Ich kann mich keinen Augenblick länger aufhalten. Die Erde brennt unter mir. Erzeigen Sie mir die einzige Freundschaft, lassen Sie mich in der Stille davon reisen. Ich kann mit Abschiednehmen keine Zeit verlieren. Grüßen Sie Emilien, grüßen Sie Ihren Schwiegervater, und danken Sie beiden in meinem Namen für die gute, freundschaftliche Aufnahme, die ich in diesem Hause fand. Ich werd' es nächstens auch schriftlich thun. Meine Bücher und Kleider bleiben indessen hier. Ich werfe mich, wie ich geh' und stehe, in einen leichten Courierwagen. Leben Sie wohl, Freund! leben Sie wohl! Wir werden uns wiederschen.“ —

Woldemar umarmte ihn mit Rührung und begleitete ihn nach dem Posthause.

„Sie kommen wie gerufen, Herr Frank!“ sagte der Postmeister. „In diesem Augenblicke überbrachte eine Staffette diesen Brief an Sie.“ —

Wilhelm erbrach ihn schnell. Er war von seiner Mutter und bestand blos aus diesen wenigen Zeilen:

Mein lieber Sohn!

Dein Vater und ich wünschen wegen eines wichtigen Vorfalles Dich hier zu sehen. Reise, wenn es möglich ist, noch in dieser Stunde von Rodenwitz ab und versprich Dir bei uns einen freundlichen Empfang. Ich bin mit herzlichster Liebe &c.

Höchst unerwartet war ihm dieser Ruf. Die Spannung, in der er sich mit seinen Eltern befand, und die gerade jetzt stärker als jemals war, machte ihn gegen den

lieblichen Ton der Einladung etwas mißtrauisch, und er hätte sie schwerlich sogleich befolgt, wenn es ihm nicht wahrscheinlich gewesen wäre, daß die Straße über Hühnenthal der rechte und der nächste Weg sey, Luise zu finden. Er schlug ihn also schnurstracks ein, fuhr ohne Ruhe und Rast, und machte die Postknechte durch Freigebigkeit so thätig, daß er schon in der Abenddämmerung des folgenden Tages das väterliche Schloß erreichte.

Er eilte, von Niemanden bemerkt, die Treppe hinauf. Ein Bedienter, den er oben traf, öffnete ihm, als er nach seiner Mutter fragte, die Thür des Wohnzimmers. Er trat hinein und stand einen Augenblick auf der Schwelle ganz unbeweglich vor Staunen; denn er glaubte Geister zu sehen. Wigand und Luise saßen vor einem Bette, in welchem sein Vater mit bleichem Gesicht und verbundenem Kopfe lag. Sie sprangen mit einem Freudengeschrei auf. Der Vater reichte ihm die Hand entgegen. Die Mutter drückte ihn mit Thränen an ihr Herz, führte ihn zu Luise und sprach mit einem rührenden Tone: „Umarme das edle Mädchen!“ — Er küßte Luise in einer trunkenen, sprachlosen Betäubung, flog dann hin an's Bett seines Vaters und stammelte: „Bist Du krank?“ — Der Vater nickte sanft mit dem Kopfe. „Nöthige den armen Vater nicht zum Sprechen!“ sagte die Mutter: „Der Arzt hat es ihm untersagt. Du sollst alles, was Dich hier befremdet, aus meinem Munde erfahren, sobald Du Dich vom Schwindel der Ueberraschung ein wenig erholt hast.“ —

Nach einigen Minuten, die unter neuen Umarmungen verflogen, fing die Mutter ihre Erzählung an; der Fluß ihrer Worte ward aber von Wilhelms Fragen und andern Zwischenreden so oft gehemmt, daß es vielleicht angeneh-

mer seyn wird, die Geschichte des Vorfalles, der die wunderbare Zusammenkunft der Liebenden bewirkte, ohne Unterbrechung zu lesen.

56.

### Die edeln Freunde.

Herr von Schierling, der verabschiedete Lieutenant, war gegen Wilhelmen äußerst aufgebracht, und wirklich nicht ohne Grund: denn hätte sich der junge Mensch im Gasthause geduldig necken und foppen lassen, wie seine verdammte Schuldigkeit war, oder hätte er wenigstens die von ihm mit der Spitze des Degens auf seiner Brust höflich erbetene Ehrenerklärung in Unterthänigkeit ausgestellt, so wäre der Herr Lieutenant nicht aus der Stube geworfen, nicht kassirt, nicht auf die Festung gebracht worden. Man kann es ihm also gar nicht verdenken, daß er, nach seiner Befreiung aus der Gefangenschaft, den heillosen Buben in Antonio's Hause aufsuchte, um an ihm Rache zu nehmen, oder sich noch einmal von ihm über die Schwelle stoßen zu lassen.

Da er ihn nicht fand und er auch von dem verstockten Buchhändler den Aufenthalt seines Feindes nicht erfahren konnte, bestieg er einige Zeit nachher seinen Gaul, ritt nach Bühnenthal, ließ sich bei Wilhelms Vater anmelden und fragte ohne weitere Vorrede, mit kurzen und rauhen Worten: ob sein Sohn hier sey.

Herr Frank sah ihn wegen seines unhöflichen Betragens mit großen Augen an und antwortete Nein.